

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **2 (1920)**

Heft 22

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fortschrittspolitik und Fraueninteressen

Er erscheint jeden Samstag.
Abonnementspreis: Für die Schweiz: Halbjährlich Fr. 8.50, jährlich Fr. 16.00, vierteljährlich Fr. 2.20. Bei der Post beträgt Fr. 6.50 mehr. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen zugerechnet / Einzelnnummer kostet 20 Cts.
Redaktion: Frau Elisabeth Chommen, Stöcklistraße 42, Zürich / Telefon Selnau 1248.
Verlag und Expedition: Schweizer Frauenblatt A.-G., Aarau, Bahnhofstraße No. 1814. / Telefon 61. Postfach-Konto VI/1441.
Inserationspreis: Für die Schweiz: Die einseitige Spalte zeitweise 50 Cts. Für das Ausland 75 Cts. Restamen per Seite Fr. 2.50. Schriftgröße 50 Cts. Keine Verantwortlichkeit für Druckereyverwechslungen der Inserate. Insetzungsfrist: Donnerstag Mittag.

Nr. 22 Aarau, 29. Mai 1920 II. Jahrgang

Brief aus Deutschland.

Das Fieber, das in wilden Zuckungen den mühen Körper des deutschen Reichs vollends zu verriechen drohte, scheint sich gelegt zu haben. Aber auch jetzt, in diesem Augenblick verhältnismäßiger Ruhe, ist es selbst hier im Lande schwer, einen Überblick über die Ereignisse zu gewinnen. Klar scheint jetzt zusehender: daß die Regierung vor dem bevorstehenden Kaputtgehen unterrichtet war, und anerkennend, daß auch der Umbruch der linken Seite nicht von heute auf morgen kam, sondern von langer Hand vorbereitet war. In beiden Fällen hat die Regierung heftig wenig getan, um sich energisch zu wehren. Man könnte ja sagen, daß infolge ihrer Energielosigkeit das zweite Extrem das erste neutralisiert und unschädlich gemacht hat. Aber wenn diese Passivität bewußt war, so war es doch ein reichlich gefährliches Spiel, und die schnell geführte Waffe des Generalstreiks — ob er im kritischen Augenblick von oben her proklamiert wurde oder nicht, ist schließlich gleich, denn man hat so lange damit gedroht, daß es praktisch um eins herauskommt — erinnerte nur zu bald an den fatalen Felsen von Goethes Fandelsberg. Aber wird das Zaubermittel finden, das ihn bannet? Sieh dreimal nach Osten zu neigen, wie im Falle des Ralfen Storch, wird hier kaum etwas helfen, denn eben von dort findet der deutsche Volkswirtschaft immer neue Unterstützung, sowohl finanzielle, als auch in bezug auf tatsächliches Mitwirken pflichtiger Offiziere in Deutschland selbst. Es ist der beste Beweis für den blinden Fanatismus der bolschewistischen Führer, daß sie mit diesem Schredenbild des russischen Chaos so greifbar vor Augen, ihr eigenes Volk immer tiefer in diesen furchtbaren Sumpf hineinziehen wollen.

Man mag über den Rapp-Buch denken, wie man will. Auch die heutigen übertriebenen Parteien, denen doch das Ziel gemeinlich nicht unerwünscht war, können das Mittel ab. Das Ausland aber, und gerade das demokratisch gebildete, weiß doch ein wenig vorwärts sein in der Beurteilung von Leuten, denen jede Gelegenheit fehle, die Ehrliebe ihrer Vorfahren zu beweisen. Geschlecht haben sie jedenfalls am meisten und am unmittelbarsten ihrer eigenen Partei.

Man hört immer noch ab und zu davon reden, daß der Rapp-Buch allein den bolschewistischen Terror hervorgerufen habe. Die das sagen, gehören entweder zu jener Gruppe politischer Schwärmer, die Kenntnisse und politische Bildung durch unklare Gefühle und große Phrasen ersetzen, oder es sind Leute, denen jedes Mittel im Parteien- und Wahlkampf recht ist. Vielleicht war es ein längst bereits veraltetes, wenn das doch noch in seiner Weise konterbätig belagerte „Berliner Tageblatt“ in der ersten Aprilnummer in einer „Vorlesung des Einwärts“ (so heißt die Bezeichnung) sich in eigentümlich einseitiger Klar und deutlich von der weit zurückgehenden und langsam vorbereiteten Verschönerung in Abgrenzung bricht, von den offensichtlichen Zusammenhängen mit dem russischen Bolschewismus und von der bedauerlichen Tatsache, daß der Rapp-Buch die Verschönerung veranlaßt habe, zu früh loszulassen. So sollte man ihm eigentlich dankbar sein, denn wenn der Aufsatz noch besser vorbereitet gewesen wäre — man wogt die Folgen kaum auszusprechen. Aber angesichts dieses Eingeländnisses ist es schwer zu begreifen, daß die Regierung so wenig unterrichtet war. Und man mag das noch den Führern der Volkswirtschaft zu gute halten, die es offenbar vorzüglich verstanden, ihre Karten verdeckt zu halten

— unbegreiflich ist ihre zögernde Zurückhaltung beim Ausbruch der Gefahr, ihr schwächliches Verhalten und Nachgeben den Verschönerern gegenüber. Hier wäre für eine disziplinierte, eine von anfänglicher Genügnung und ephemerer Ueberzeugung getragene Demokratie und Sozialdemokratie eine glänzende Gelegenheit gewesen, ihre Kraft und Stärke, die Ueberlegenheit ihres Systems gegenüber dem früheren zu beweisen und dadurch zweifellos weite Kreise des Volkes zu sich zu ziehen. Aber ihre Führer verlangten, statt rechtzeitigen Vorbeugens Beschlüssen und Vertuschen der Tatsachen, statt kräftigen Sozialistischen Verhandeln und Entgegenkommen den Spartakisten gegenüber, für die noch kurz vorher kein Wort gesagt gewesen war. Wie furchtbar die Greuel und Gewalttätigkeiten waren, die die organisierten und natürlich noch viel mehr die unorganisierten Toten Armen mit sich brachten, zeigte sich am besten in dem Jubel, mit dem die doch wirklich demokratisch gesinnte Bevölkerung die verfassungstreue Reichswehr begrüßte, in der Dringlichkeit, mit der auch von sozialdemokratischer Seite ihr Eingreifen gefordert wurde. Aber den Helfern waren die Hände gebunden. Sobald ihnen — unter schweren Opfern — eine rein äußerliche Stilllegung des Aufstandes geschildert wurde, wurden die Truppen zurückgezogen. Die Waffenruhe war zwar von oben her verhängt, aber es fehlte jedes Mittel zur Durchführung der Verordnung. Infolgedessen ist denn auch im Ruhrgebiet die Lage außerordentlich ernst. Eine der ersten Maßnahmen der Spartakisten mußte es ja zu sein, daß sie Gefängnisse und Justizhäuser öffnen, und so kommt es, daß auch jetzt noch eine große Anzahl solcher bestreuten Schwerverbrecher, darunter zum Tode verurteilte Mörder (zwei davon waren tatsächliche Mithrasführer in der roten Armee), raubend und mordend Stadt und Land in eine geradezu verzweifelte Lage bringen. Die Reichswehrtruppen sind entfernt, die Einwohnervölker sind auf Verbot Frankreichs entnommen — so ist die Bevölkerung diesen ungeheuren Herden ausgeliefert. Es ist bereuerlich, daß infolgedessen eine sehr gereizte Stimmung gegenüber der Regierung am sich greift. Es ist ein offenkundiges Geheimnis, daß die Sozialdemokraten und sonstigen Führern der Spartakisten erneut einen großen Umsturz gewinnend, und es wird gerade aus den letzten Tagen die Bekanntheit eines kommunikativen Komplexes bestätigt, das die möglichst schnelle und vollständige Einführung der Räteherrschaft zum Ziele hat. Ob es diesmal gelingen wird, energisch einzuschreiten, bleibt abzuwarten.

Man könnte sich fragen, weshalb die Regierung, deren eigentliches Interesse es doch sein müßte, zu beweisen, daß sie instand ist, für Wiederherstellung von geordneten Zuständen zu sorgen, sich so eigentümlich verhält. Die Antwort ist einfach genug. Der 6. Juni nicht immer näher, der Tag, an dem sich zeigen wird, ob die jetzige Reaktion weiter bestehen kann. Infolgedessen erwidert die Parteipolitik immer mehr die Sorge um das Gemeinwohl des Volkes. Wenn nun die Sozialdemokraten die Unlösbarkeit der Spartakisten zur Sache führen, die Sozialdemokratie ist bereit, mit den Unabhängigen zusammenzugehen, das ist deutlich genug gesagt worden. Was die anderen an der Reaktion beteiligten Parteien angeht, so haben Zentrum und demokratische Partei um der äußeren Machtstellung willen schon so viele Konzeptionen gemacht — man denke nur daran, daß ausgerechnet das Zentrum die Förderung der Weimarer Republik ausgedrückt hat —, daß es da auf etwas mehr oder we-

niger nicht ankommt. Immerhin ist trotz aller Gegenversicherungen im Zentrum eine deutliche Bewegung nach rechts hin zu vernehmen, aus Angst vor dem „roten Terror“. Was findet es dort? Vielleicht weniger Partei als Massenpolitik, wie sie nun Rechte und Linke gegeneinander auspielt, wie Kinder, die sich um ein Spielzeug streiten und es darüber geröckeln. Was aber hier in diesen eigentümlichen Nachkämpfen von allen Seiten her vertrieben wird, ist nicht mehr und nicht weniger als das Wirtschaftskrisen des heutigen Volkes. Wollen sich doch die Parteien, die Fühler aller Richtungen darauf besinnen, daß es nicht darauf ankommt, durch Betonung (und Ueberbetreibung) der Gegensätze die Eigenart jeder einzelnen Partei herauszufinden, sondern daß sie sich erst einmal in dem zusammenfinden müssen, was doch allen unter ihnen am meisten am Herzen liegt: die Konsolidierung der deutschen Wirtschaft. Eine Gruppe von Männern verschiedener Parteien, die aber groß genug denken, um über der Partei politik zu stehen, fordern eine „Arbeitsgemeinschaftspolitik“ — vielleicht ist das die einzige Tür, durch die Ruhe und Ordnung wieder einziehen können. — Wato sagt: „Das Gemeinliche hilft den Staat, das Selbständige löst ihn auf.“ Deshalb ist es nützlich, wenn das Gemeinliche dem Einzelnen vorgelebt wird.“

Dr. Gertrud Zolter.

Sollen wir eine Frauenpartei gründen?

Zwei Meinungsäußerungen.

Ein bekanntes Ehepaar antwortet auf die Frage, was für ein Unterschied zwischen dem lieben Gott und einer alten Lehlerin sei: „Der liebe Gott weiß alles, aber eine alte Lehlerin weiß alles besser!“ Ob ich nun — just in der Mitte zwischen Badisch und Schwabenland — ich zu den alten Lehreinnen gehöre, weiß ich nicht, jedenfalls möchte ich die Ehre meines Standes insofern retten, als ich mich als nicht ganz unbedeutend bewerte. In Nr. 11 des Frauenblattes hatte ich geschrieben: „Sollen wir Frauen in die bisherigen Parteien hinein oder eine eigene gründen? Ich würde eher dazu neigen, nicht den alten, tote, ungeschicklichen, schlecht geratenen Parteien aus anzuschließen, sondern eine neue Kulturpartei, die darum nicht bloß Frauenpartei zu sein braucht, zu erstellen.“

Nun aber hat mich der Artikel von Frau Regina Kägi-Judmann zur Durchprüfung meiner Ansicht gezwungen, und ich muß gestehen, daß ich sie diesen Gründen gegenüber nicht aufrecht erhalten kann. Besonders darin scheint mir Frau Kägi durchaus Recht zu haben, daß der Gegensatz zwischen kapitalistischer und sozialistischer Politik eine viel größere Bedeutung hat, als der Gegensatz von Männer- und Frauenpolitik. Gründen wir eine Frauen- oder eine Kulturpartei, wie sie mir vorstünde, so müßte diese bei jedem ihrer Brauchpunkte, Bekämpfung des Alkoholismus, der Weibschärmen, der Prostitution, der Lohnungleichheit zwischen Mann und Frau, der heftigen Justiz- und Strafschulungsparis und wie diese Dinge alle heißen, bei denen müßten wir darauf kommen, daß all diese furchtbaren Räte unserer Zeit Früchte unserer kapitalistischen, auf Geldgewinn statt auf Menschenwohl gerichteten Wirtschaftspolitik sind. Wir müßten dann entweder uns begnügen mit allerlei Reformen, die an sich unzureichend wären, die Früchte des Giftbaumes abzuräumen, ihn selbst aber weiterwachsen zu lassen. Oder wir müß-

ten radikal, auf die Wurzel des Übels gehend, unserer Weltkultur, unserer kapitalistischen Wirtschaft den Krieg erklären. Im ersten Fall wäre unsere Partei von vornherein eine Halbheit, ein fauler Kompromiß, bei dem man die Hauptfrage unserer Zeit feig umginge. Im zweiten Fall aber, d. h. wenn unsere Partei entschiedenen antikapitalistisch-sozialistisch würde, so wäre sie nichts als eine Konkurrenz und Schwächung der beiden sozialistischen Parteien, die wir schon haben (Sozialdemokratie und Sozialisten).

So wäre unsere besondere Partei, ganz abgesehen von der finanziellen Last eines Parteiapparates mit Zeitungen, Sekretariaten usw., von vornherein gefährdet. Darum würde ich, was ich geschrieben habe, und halte es für besser, den Gedanken einer besonderen Parteigründung zu begraben. Andererseits aber schien es mir auch verfehlt, wenn wir Frauen, die wir unsere Bürgerinnenpflichten ertragen wollen, erst die Frage des Parteianchlusses herbeiziehen wollten, wenn uns einmal irgendwo in Kantone oder Bund das Stimmrecht zuteil geworden ist. Das war ja in Deutschland, wo unsere Schwägerinnen das Stimmrecht wider alles Erwarten trotz der Revolution in den Schöpf geworfen bekamen, das Häßliche, wie nun alle Parteien um die politische noch ganz ungeschulte Frauenheit waren. Wenn wir Schweizerinnen länger, vielleicht noch länger um unser Recht kämpfen müssen, so soll uns der Sieg dann einmal um so reifer und vorbereiteter finden. Diese Schaltung unserer politischen Denkes scheint mir darin zu liegen, daß möglichst viele Frauen jetzt schon um Eintritt und Mitarbeit in den politischen Parteien sich bemühen. Ob sie es noch aufnehmen? Die Parteien, die grundsätzlich sich gegen die Frauenrechte stellen, z. B. die Katholisch-Konservativen und die Walter Bürger- und Gewerkepartei (die in ephemerer Selbstverwirklichung auf das „fortschrittlich“ verzichtet hat), wohl kaum. Aber doch wohl die liberalen und demokratischen Parteien und sicher die sozialistischen.

Wenn wir Frauen, das was wir in die Politik hineintragen möchten, jetzt schon in die Parteien hineintragen dürfen, wenn wir uns von all dem Häßlichen unserer gegenwärtigen Parteizustände nicht abschrecken lassen, so soll andererseits unsere gemeinsame Frauenfrage gerade das verbindend, das wir in dem Häßlichen des Parteimeinens der gegenseitigen Verheerung verhindern. Ich halte es für möglich, daß wir Frauen, auch wenn wir in die politischen Parteien eintreten, eben als Frauen, um unser Frauenblatt gefahrt, uns doch noch verstehen und miteinander für das uns Verbindende kämpfen können. Ich finde die Frage der weiteren Erörterung wert, und vielleicht könnte einmal eine Abstimmung unter den Abonnentinnen unseres Blattes zeigen, wie sich die Mehrzahl zu dieser Frage stellt.

Vorläufig danke ich Frau Kägi herzlich, daß sie die Sache so klar zur Sprache gebracht hat und hoffe auf weitere Äußerungen.

Ruth Schönblin.

Ich interessiere mich sehr über den obigen Titel erwähnten Artikel in Nr. 21 des Frauenblattes gelesen. Es war zu erwarten, daß nach den drei negativen Abstimmungen Stimmen laut wurden, die nach Zusammenfassung der Frauen riefen. Es hat ja auch vor dem nicht anders gesehelt, nur hat der heutige Artikel, der mit klarer, umfassendem Geiste über und untere Gründe in bezug auf die Möglichkeit eines Zusammenstoßes beurteilt, den Sturz vor andern, daß er schließlich in einer Idee gipfelt, die sich auch realisieren lassen sollte.

Ich interessiere mich sehr über den obigen Titel erwähnten Artikel in Nr. 21 des Frauenblattes gelesen. Es war zu erwarten, daß nach den drei negativen Abstimmungen Stimmen laut wurden, die nach Zusammenfassung der Frauen riefen. Es hat ja auch vor dem nicht anders gesehelt, nur hat der heutige Artikel, der mit klarer, umfassendem Geiste über und untere Gründe in bezug auf die Möglichkeit eines Zusammenstoßes beurteilt, den Sturz vor andern, daß er schließlich in einer Idee gipfelt, die sich auch realisieren lassen sollte.

Ich interessiere mich sehr über den obigen Titel erwähnten Artikel in Nr. 21 des Frauenblattes gelesen. Es war zu erwarten, daß nach den drei negativen Abstimmungen Stimmen laut wurden, die nach Zusammenfassung der Frauen riefen. Es hat ja auch vor dem nicht anders gesehelt, nur hat der heutige Artikel, der mit klarer, umfassendem Geiste über und untere Gründe in bezug auf die Möglichkeit eines Zusammenstoßes beurteilt, den Sturz vor andern, daß er schließlich in einer Idee gipfelt, die sich auch realisieren lassen sollte.

Feuilleton.

Das einsame Herz.

Von Anni A. P. L.

Die nächsten Tage lief sie in Angst umher; aber niemand kam und klagte sie an; während sie auf jedes Klingelgeschwätz achtete, spannt sie Pläne zu phantastisch großen Taten.

Eines Tages entvorbete sie aus Mamas Wäschehaus eine Legetasche, dann daraus geflochten eine Schlinge und legte ihren Arm hinein; so ging sie zur Schule. Dem Lehrer erzählte sie mit freier Stimme von einem Unfall, bei dem sie sich den Wlloggen verlegt hätte; so war sie von Turnen entbunden, ohne daß der Vater um Disziplinierung hätte bitten müssen. Jede freie Stunde hatte sie nun am Federball und am Warthalle und dort unerschütterliche Wölger feil, die sie zu Haus von den Wlloggen her abwehrte.

Kanaken wuchs ihre Kräfte; in der Schule wurde man ungeschicklich; sie mußte daran denken, gesund zu werden; das wurden Tage großer Sorge.

Als sie endlich die Hände ablegte, waren auch sie übermüdet; sie sah sich wieder auf einem höhergehenden Akt, voll Erwartung kommender Wunder.

Von dem erkrankten, erarbeiteten Gelde kaufte sie ein Paar Filzstiefelchen und zog sie an. Ihre Schuhe wickelte sie in Zeitungspapier; dann verarbeitete sie ihre Gehalt und trug sie auf mühsam nachschleppenden Weinen in entlegene Straßen. Was sie dort wollte: sie wußte es wohl selbst nicht. Ein Schauer vor dem Unbekannten trieb sie in enge Gassen. Sie wartete darauf, daß sie gesprochen würde, um unüberliche Gefährdungen von ihrer Krankheit erzählen zu können. Sie selbst lauschte dann

gebannt, sprach von Operationen — und der Schrecken vergangener Tage lag in ihren Augen. Wollte jemand mehr tun als einen Nadel geben, so lag sie; gab sich einen andern Namen, schenkte sich neue Eltern und schloßerte, um Gläubigen daran zu erkennen, die Not zu Haus unerbittlich traurig; ihr Gesicht wurde streng, als qualte sie sich, aus hartem Stein eine greifbare Form zu pressen.

Am Tisch bei Mama und Mutter mußte sie sich erst wackeltun; sie fühlte, wie sie klein und unscheinbar zusammenkrüchte in dieser Stubennest, und schaute sich noch dem geheimnisvollen Glanz des nächsten Tages.

Der David hing schon längst hinter dem Spiegel, aber noch immer schummerte sie tief in ihren Wänden. Als sie aus ihnen erwachte, schüttelte sie eine Sandvoll Wlloggen in die trag fliehende Spree.

Als ein großes Ereignis wurde zu Hause ihre Konfirmation behaupten. Von dem vielen, was kommen sollte, blieb nur eins in ihren Ohren hängen: „Der Ernst des Lebens begann.“ Ein Gefühl der Befremdung wurde dem Erwachen inwuchs in ihr auf; mit Scheu empfangte sie die ersten Vorboten; wurde sie mit „Fräulein“ oder „Sie“ anredet, so gab sie noch leiser Antwort als gewöhnlich.

„Weißt du, was Liebe ist?“ fragte Esse, von der Wiebel aufstehend, ihre Mama. Frau Hanna ließ die Nadeln in der Luft flitzen und antwortete: „Weißt du so dumme, oder selbst du dich nur so?“

Dann arbeitete sie weiter, ungestört durch den Gedanken, daß Esse vielleicht noch auf eine andere Antwort wartete.

Liebe — Esse fand den Sinn des Wortes nicht, so viel sie darüber in der Bibelschule hörte, las und dachte; sie blätterte immer wieder in Testament ...

Seine Antwort gefunden zu haben, schlug sie es zu, breitete die Arme aus — verirrte, einlam weinte ihre Seele.

Eindringlich wurde sie ermahnt, nicht unverschämte zu sein, zeitig ernst wollte sie das Gebot erfüllen; demüthig wollte sie um Vergebung bitten, aber sie fand, so lange sie auch nachkam, keinen Feind.

Ihr Nachgeben sprach sie in ungeschuldriger Haft. Es ging zu übergehen, fand sie nicht den Mut. Sie verschloß das Amen; so eilig hatte sie es, so sich selbst zu kommen.

Nein, einen Feind hatte sie nicht; aber auch keinen Freund.

Sie riethete sich im Bett auf, griff um sich in finstere Nacht. Angsterfüllt, mit letztem Geistes lachte sie; Ausgelassen! Sie wiederholte es rühmlich; als wollte sie den Sinn des Wortes einfangen. Als sie ihn ganz erfaßt hatte, warf sie ihn schnell in die Höhe, daß er wie wolde, gerade Weisheit auf sie zurückdralle. Wimmernd wandte sie sich, wollte sich befreien, suchte einen Ausweg, klammerte sich an jedes Wort, das verheißend in ihr Leben geflungen hatte. Wie sie jedes einzelne wußte! In einem Abendblichchen waren sie aufbewahrt. Sie verstand ihr Gesicht tief in das Kissen; sie schämte sich vor ihrer Armut. So blieb sie liegen; hilflos und taubte sie in ihrer Verzweiflung herum, hielt auf Mädchenhänder. Gruppen — das Ältere Rindbett mit den goldnen Angeln — die schlanke Mutter. — Sie horchte mit ihrer ganzen Seele auf ein Wort von diesen stillen Lippen. Immer enger legten sich die aufeinander, nichts entschloßte ihnen, kein Gaud. Esse drängte sich heran, nur einen

Klemens wollte sie aufpassen, der sie erwiderte; ihre ausgetrockneten Arme fielen auf das Bett; da lag sie wie eine Schreuzgale; sie fand sich nicht in die Arme der Mutter; ihre sich zurück in unendliche Engeleit, und fand die Lippen nicht und nicht den Fuß.

Ich bewußtlos dem Dämmerecken lechte sie zurück — ich hinüber in die neue Welt, die nun kam. — Glaubt! Hoffen! — und Schlaf löste die schmerzende Startheit der Glieder.

Die große Julia war bis auf den letzten Platz erfüllt. Sie sah in ihrem schwarzen Konfirmationskleid über den jungen Mädchen, die heut ihren letzten Schultag hatten. Verbunden schaute sie im Kreis umher; die sorglos heitern Gesichter ihrer Kameradinnen waren mit einem bitterreinen Ernst überzogen; viele weinten, selbst Dore, die lustige Dore, schluchzte mit derselben Heftigkeit, mit der sie sonst lachte.

Vorn vom Thut flangen die Worte des Direktors zu ihr herüber: „Wendungen — hohe Bedeutung — sonstige Rindbett — Jungfrauen — Dank!“

Kerzengedächte rüthete sie sich auf — danken! Sie lauschte sich dem Mund trocken: „vielen Dank für alle Liebe und Mühe.“ diesen Satz hatte sie zu Hause dem Vater vorzulesen müssen, und nun sollte sie ihn jedem Lehrer und jeder Lehrerin sagen. — Sie rief alles in sich nach, von der Mutter noch nachgedacht hatte, von der großen Wllogge der Dankbarkeit für die Mühe, welche sie ihren Geistes herbeizog. Das gläubte sie gern und war bereit; aber von selbst sprechen ohne jeden Zusammenhang — zu einem höheren Wesen? Die ganze Schreuzgale war in noch höherer Fierne gerückt als gewöhnlich.

Eigenheim oder Mehrfamilienhaus?

Der katastrophale Wohnungsmangel stellt unsere Arbeiter vor eine ganz aussergewöhnlich schwierige und gewisse Aufgabe. Es gilt, in möglichst kurzer Zeit möglichst viele und möglichst preiswürdige Wohnungen herzustellen. Es handelt sich augenblicklich in der Hauptstadt nicht darum, auf Baugründen inmitten der Stadt hier und dort ein Häuslein ins Gesamtbild einzufügen, sondern ganz neue Quartiere sollen entstehen. Kein Wunder, daß man angedrängt durch diese reichhaltige Angebotslage alle Ideale über Wohnungsbau aus Tageslicht fördert und nun zu verwirklichen sucht. Der alte Traum von vieler Familien, das Einfamilienhaus mit Garten, und greifbarer Wirklichkeit. An den Peripherien der Städte löst sich wie von selbst aus dem Boden, diese Miniaturhäuserchen mit den kleinen Fenstern und den noch kleineren Zimmern. Das Schlagwort vom eigenen Heim bedeutet heute für uns Mittelstandes, die bis heute schlecht und recht in Eigenwohnungen hausen; es bedeutet aber auch die Baugenossenschaften und die Arbeiter. Sehen wir einmal näher zu, ob unter den heutigen Umständen das Einfamilienhaus oder sogar nur ein kleiner Häuschen, wirklich eine ideale Lösung des Wohnungsproblems darstellt.

Überhaupt stellt sich ohne weiteres ein, daß der Erstellungspreis eines Einfamilienhauses im Verhältnis mehr als doppelt so hoch ist als der Mehrfamilienhaus, wenn es braucht ungefähr gleich viel Boden, die Fundamentierungs- und Einbauforderungen sind ungefähr die gleichen wie beim Mehrfamilienhaus.

Um diese Häuserchen dennoch zu einem erschwinglichen Preis herstellen zu können, muß an der Qualität des Materials gespart, müssen die Zimmer auf lächerlich kleine Ausmaße zurückgeführt, müssen ganze Wohnkolonien von 20 und mehr Häusern nach dem gleichen Plan erstellt werden. In 3 und 4 Häusern sind die Wohnräume auf zwei Stockwerke verteilt; das bedeutet eine beträchtliche Überbelastung der Konstruktion; das viele Treppentritte ermüdet hart. Ueberhaupt gibt ein Einfamilienhäuschen von 4 Wohnräumen bezüglich mehr Arbeit als eine 4 Zimmerwohnung, ist also vollkommenlich unrentabel, bindet die Hausfrau noch mehr als es bis dahin gewesen ist durch langweilige, ungeschickte Zimmerplanung. Das Resultat ist: mehr Arbeit und weniger Platz. Aber auch der ästhetische Gewinn in Bezug auf die Innenausstattung ist minimal, denn erstens gestattet der Raumangel nicht, irgend ein schönes, großes Möbelstück wirken zu lassen; die Schablonenhaftigkeit der Baupläne beschneidet von vornherein jede freie Eigenart. Die Meinung also, daß das Eigenheim eine persönlichere, künstlerischere Ausgestaltung unserer Wohnungen gestatte, ist in den meisten Fällen illusorisch. In Schaffhausen z. B. werden 30 Eigenhäuser von vier Zimmern hergestellt, jedes Zimmer misst 3,20x4,50 M. Reinen Sie nicht, daß Sie unter 30 Zimmern der Eigenwohnungen eher etwas finden, das ihrem persönlichen Geschmack und ihrem persönlichen Bedürfnis entspricht? Hätte man nicht diese 30 Wohnungen a 4, in etwa 10 Häusern unterbringen und dann etwas Erfrischendes und Besseres mit gleichen Mitteln erstellen können?

Bei näherem Zusehen erweist es sich ferner, daß auch der Einwand, die Einfamilienhauskolonien vergrößere das Stadtbild, nicht stichhaltig ist. Ich für meine Teil wenigstens sehe nicht ein, inwiefern ein Komplex solcher Miniaturbauten ästhetisch erfreulicher wirkt als eine solide und farblich gebaute Mehrhäuser mit Garten. Sollte man eine solche Wohnkolonie wirklich reizvoll gestalten, so müßte eben jedes Häuschen nach besonderem Plan, nach dem individuellen Geschmack der Bewohner gebaut werden. Dies würde aber die Bauten so norm verzerren, daß sie nicht einmal mehr für den Mittelstand in Betracht kämen.

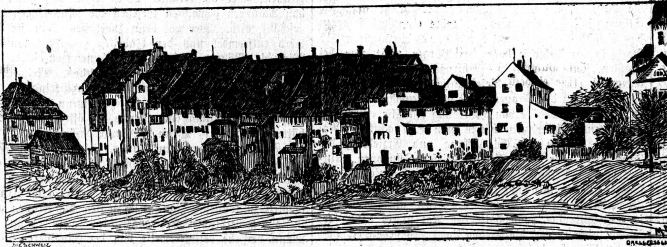
Diese letzte Bemerkung führt zum Kernpunkt der Angelegenheit. Es ist allgemein bekannt, daß durch die Wohnungsnot besonders die Arbeiter, die kleinen Handwerker und unteren Beamten betroffen werden. In vielen Orten werden Baugenossenschaften gegründet in der Absicht, diesen Kreisen entgegenzukommen. Aber man veranlaßt sich in die fixe Idee des Einfamilienhauses, bald dadurch zu so hohen Erstellungspreisen, daß die Häuser gerade für jene Kreise, die ihrer am meisten bedürftig, unerschwinglich werden. Man wende nicht ein, der Arbeiter man persönlich, freibewilligen Lohn zu beizugeben, Familien, die sich ein Eigenheim leisten können, wege



Trüffliten. Von M. Nägele.

diesen Nacht auf; auch den Hinweis auf die ästhetische Wirkung der Einfamilienhäuser-Kolonie lasse ich nicht gelten, selbst wenn wirklich das Stadtbild rechtlich gewahrt wird. Es geht meiner Ansicht nach nicht an, daß man um eines ästhetischen Eindruckes willen Hunderte von Familien in den entsetzlichsten Wohnverhältnissen weiter vegetieren läßt. Wenn wir vor die Alternative gestellt sind, so zu tun, einfache, relativ billige Wohnungen in einigen Mehrfamilienhäusern unterzubringen oder 15 Einfamilienhäuserchen zu bedeuten höheren Preise bezuzahlen, so dürfen wir Frauen keinen Augenblick zögern, sofort uns zu entscheiden haben. Ich weiß, viele Frauen der bürgerlichen Kreise leiden unter dem Zielstreben: Kunst und soziale Forderungen. In der Wohnungsfrage dürfte es keiner natürlich empfindenden Frau schwer fallen, den Konflikt zu entscheiden. Darum erwidere ich Frauen, die Mitglieder einer Baugenossenschaft sind, die Pflicht, für das Mehrfamilienhaus mit Garten einzutreten. Den Traum vom eigenen Heim unter eigenem Dach wollen wir für Zeiten haben, wo nicht mehr Kaufleute unserer Volksgenossen teilschick und feilsch in unqualifizierbaren Behausungen untergehen.

Es muß uns passen; sie muß unsern Wesen entsprechen, muß, ich möchte fast sagen, uns blutverwandelt sein. Das haben Sie bei meinem Hausrat empfunden und drum hat mich Ihr Lob so sehr gefreut. Nachdem ich jetzt in der mittleren Zimmer" schaut und mich unter dem feineren als Jung herzlich unglücklich gefühlt habe, kam ich endlich mit meiner festen Anstellung in die Lage, mir ein eigenes bescheidenes Heim einzurichten. Da habe ich nun wirklich darauf geschaut, daß es mein Heim sei, d. h. daß jedes Stück darin meinen Lebensbedingungen und meinem Wesen entspreche. Ich habe nun mein Geschäft, das mir eine große Erfahrung erlaubt, also mußten mein Schreittisch, mein Sopha mit dem Teetischlein dazu, mein Bücherregal, meine Stühle keine Zufallsstücke sein, sondern erschwingliche und einfache Stücke. Zum Glück gibt es das nun: Schönheit und Wohlfeilheit schließen sich weitgehendes bann. Als ich mich einrichtete, noch nicht aus. Heute freilich ist ja nichts mehr Wohlfeil, aber immerhin das Schreittischlein, Lieberlebens ist auch heute noch teuer als Jung einfache und Schöne. So wenig wie ich mein Glas kann ich mit der Zeit Luxus treiben. Ich habe niemand, der mich bedrückt, muß also auch meine Zimmer neben der Schularbeit selbst besorgen. Drum hat mich auf darauf, daß mein Hausrat kein Staubfänger sei. Es



Grünlingen. Von Margrit Nägele.

Innen-Einrichtung.

„Als Sie mich neulich besuchten und auf mich warteten müßten, bis ich aus der Schule kam, da haben Sie meiner lieben Studie ein Lob gesprochen, das mir in der Seele wohltun hat. „In Ihrer Studie“, sagten Sie, „ist man bei Ihnen, auch wenn Sie nicht daheim sind!“ Daran haben Sie dann freilich den Wunsch geknüpft, ich möchte doch ins Frauenstudium einmal einen kurzen Aufbruch machen, um meine Studien fortzusetzen, das ist offenbar etwas wehrlos davon. Und nun fordern Sie mir die schönen Kataloge von Euter-Ströcher's Söhne in Zürich als leise Mahnung an meine jugendliche Zukunft.“

„Nun will ich also, um mich für Ihr Lob dankbar zu erweisen, versuchen in aller Eile zu sagen, was ich nicht von Innen-Einrichtung verstanden, das wäre ich nicht, sondern was ich unter Innen-Einrichtung verstehe und wieviel das in meiner Studie, die Ihnen so gefallen hat, zum Ausdruck kommt. Vorausgeschickt will ich allerdings, daß ich darüber fast alles aus zwei Büchern gelernt habe, die ich allen Ihren Verehrern aus warmem Entschluß möchte. Das eine ist ein kleines Heftchen von Friedrich Aumann: „Der Geist im Hausgefühl“. (Zwei Bände herausgegeben.) Das andere, etwas größere ist Paul Schulze's „Raum- und Luftgefühl“ (Kunstverlag). Aber die Bücher allein tun's nicht, sondern die Anwendung im Leben. Daß ich nun bei mir das gelernt habe, es auch mit der Innen-Einrichtung eines Zimmers ist wie mit der Kleidung.

Erstens, man kann sie nicht nur anschaffen, sondern sie war in der Familie "Gaiubel der Brauch, das Ausfließen in die nähere Umgebung nur an Wochentagen gemacht wurden, um dem wohnunglichen Anblick der Umgebung genugsam entgegenzuwirken, die der Großfamilie am Sonntag entweichen müßten, und sie dennoch, den des Waldes tragen. Glücklicherweise sind noch jene, welche sich für ihre klein wenig Speise und Trank selber mühen; sie haben doch für den Augenblick auf einem kleinen Rasenfeld sowohl Selbstkochen und Heim wie in einem Feld, während Hunderte Tausende als Masse, als Herde gepreßt werden. Ihr Sonntag ist ihnen geworden, um sich von Kellnern verachten zu lassen.

Wenn nun, nach dem was ich da schrieb, Ihre Verehrerinnen mein Heim sich in puritanischer Einfachheit und Gedächtnis vorstellen, und ich damit von mir, Ruth Scheublin, ein ähnliches Charakterbild eines Verehrerinnen-Schreibeheftchen vormalen, so wissen Sie ja schon, daß es nicht so ist, was der schlichtesten, laubfreiesten Einrichtung Leben gibt, das ist die Farbe. Mein Bücherregal und mein Schreittisch sind nicht schweres Hartholz, sondern meine Verhältnisse entsprechend billigeres Material, aber sie leuchten in kräftigem, lebendigem Blau und die Ergänzung dazu bringen meine Seidenstühle mit ihrem Gelb, Grün und Weiß. Für Seidenstühle haben Sie, das wissen Sie, ja eine besondere Schwäche und in meine anfangs noch ziemlich spartanische Einrichtung haben diese meine Seidenstühle doch allmählich Weichheit, Freude und Reizung gebracht. Durch diese Einrichtungsgewandlung und natürlich durch die Auswahl der Bilder, die meine Hände schmücken (Zigian's himmlische und irdische Liebe, Klingens be-

Das Osterhäufel

So viel ist in unserer heutigen Nummer vom Baue in die Rede, daß wir es uns nicht verlagern können, auch an dieser Stelle einen Winkstich widerzugeben, der von jener alten, ganz neuen Luft des Menschen nach einem eigenen, ganz eigenen Heim erzählt. In jenen schlicht-treuerigen, freundlich-humorvollen Art, die das Signum des alten Romans, bezeichnet uns Rudolf von Werra's in seinem „Hainblühel“ von dem „altzeitlichen Häufel“, das Hainblühel, um den hohen Mietskater zu entziehen und seinen Wangen ein reicher Vater und Erzieher sein zu können. Beginnen wir gleich mit Frau Hainblühel's Erzählung, in der er zum erstenmal seine Gefühle über die Wohnungsfrage äußert:

Sollte doch selbst dem ersten Arbeiter solche Zeit und Mühsalräume begehren sein, wie sie dem Bau einer Feinstadt vorangeht! Was alles ist dem Menschen entzogen, der auf Zins und Miete wohnt; wieviel Feindschaft und Haß können erpart bieten, wo Haus und Familie eine Einheit bedeuten. Der Mensch ist nicht ohne noch Amsel, die er eigenwilliger oder feineren Vergnügen genügt, als bester Kanten hat er, dann an der ich haben. Das Zinshaus ist das rechte Abbild des verwerflichsten Lebens, das die meisten führen. Sie leben und sie wohnen ihre ganze Zeit nur für einmühen. Die Wohnung ist aber soll mit dem Menschen eine Einheit sein. Sie schon der Jugend zu geben, ist eines unter Vaters Pflicht, dessen Name als Ehrentitel auf das Haus übergeht.

Häufelhaus! Wie innig kann der Mann daran hängen! Mit einer Treue, die er oft selbst für das Weib nicht hat. Denn wenig Frauen können ihm geben, was ich ein kleines Häufelchen Holz, Stein und Waben ihm weihen. Besetzte Vergangenheit! Erinnerung!

Ja, Kinder, ihr sollt ein Häufelhaus haben! Ein warmes Häufelhaus, das für euch noch flüchten könnte, wenn ihr längt dem Rest entflohen seid und die weite, weite Welt euch dann dennoch zu armlich wird.“

Es war in der Familie "Gaiubel der Brauch, das Ausfließen in die nähere Umgebung nur an Wochentagen gemacht wurden, um dem wohnunglichen Anblick der Umgebung genugsam entgegenzuwirken, die der Großfamilie am Sonntag entweichen müßten, und sie dennoch, den des Waldes tragen. Glücklicherweise sind noch jene, welche sich für ihre klein wenig Speise und Trank selber mühen; sie haben doch für den Augenblick auf einem kleinen Rasenfeld sowohl Selbstkochen und Heim wie in einem Feld, während Hunderte Tausende als Masse, als Herde gepreßt werden. Ihr Sonntag ist ihnen geworden, um sich von Kellnern verachten zu lassen.

Diesem einen Ostertag aber ging Vater Hainblühel samt seinen drei Wunden mit Vorbedacht über die menschenwimmlichen Bergänge des Weingebirges. Er wollte ein Plätzchen finden, wo viel Sonne, viel grünes Gewächs, aber wenig Menschen waren; weiters von den großen Kinnhöfen der Feiertagsmenge.

Da gingen sie denn vom frühen Morgen an durch die glückselig im jungen Sonnenlicht schimmernden Weingärten der hohen Berge und über den Himmel durch den Spitzhahnen hinunter nach Ebering, und von da wieder an den Hängen des Dreimarktes oder Selmannsdorf und Reußtill am Walde entlang. Hier, am Beginn der Höhe, die nach der Flucht führt, war es still und weicher eine her heimatsgeliebte Wild über Wald und Weingebirge bis zur großen Ebene im Süden der Stadt und den fernem Höhenzügen der ungarischen Fremde. Da und dort trümpften Weingärten im Nachmittagssonnenlicht, dem Walde herab blies ein Horn, fernes Hellen halte von allen Seiten herüber, auf dem weichen, voll behangenen Grunde aber war es fast einsam und still. Einige Liebespaare lagen in der Ferne einträchtig auf dem sonnendürren Boden, das war alles.

Eine Wasserleiter zog sich vom Dreimarktes herunter, reich mit Wäumen und wildem Weibsel besetzt, daneben eine Weile auf einer weidenerde besetzten Bergalle, die hoch oben, einen freien, ebenen Grund gab. „Hier könnte ein Häufelchen sein“, meinte der Vater. „Dort steht auch eine Tafel“, riefen die Wunden.

„Nichtig: „Baugründe zu verkaufen.“ hätte es heißen sollen. Nur hatte ein lustiger Vogel das f in ein f vermanbelt.“

„Da wollen wir doreist schmausen und ausprobieren, ob es sich hier gemütlich leben läßt“, lächelte der Vater, und jeder der Wunden fieserte ihm ein Bället voll abgemessener Fettschale ab.

Die Jungen sahen erst wie verkehrt beim Maß und sprachen ganz leise; es war hoch über den Anblickungen der Menschen; so hoch, daß man die Bergwäulen im Süden alle überfliegen konnte.

„Dort geht der Schneeberg herüber“, vermutete der älteste.

„Da also soll es sein“, flüsterte Johannes, der zweite, und lag den Boden zwischen seinen Knien an.

Die zwei andern sahen stolz und still wie bezauberte Schiffe.

„Es sind nur hundert Schritt in den Wald“, frohlockte August.

„Und die Wälder sind dort gibt den schönsten Baumgarten“, meinte Wendelin.

„Wohnt nicht lange dauernde es, und die liebhaften Jungen machen sich an die Unternehmung der nächsten Feiertage, und jeder der Wunden kamen, geliebten Reize der lieben Bergnatur, die nur Wunden zu entdecken vermögen, luden bald den frischen Knabenjubiläum wieder heraus, der sich nur eine ganz kurze Weile aus Erfahrung verstand hatte vor dem großen Ereignis: Hier wird unser Haus stehen.“

freiter Prometheus, und eine kleine, feine Seelandschaft, die man ein Freund gemalt hat) empfängt mein Zimmer den Einwand, daß es mir gefehlt, ein Teil meines Wesens ist, daß man mich darin spürt, auch wenn ich nicht darin bin.

Das zweite, was ich lernen mußte — und zwar schwer — ist das, daß man seine eigene Innen-Einrichtung, so sehr sie uns gefällig sein muß, sich doch nicht schaffen kann, ohne die Handlute, die dazu gehören. Ich hatte bei einer Freundin, Kunstgewerbetlerin von Beruf, einen Schreittisch gekauft, der mir sehr gefiel, und den ich nun mit einigen Veränderungen für meine Bedürfnisse auch haben wollte. Also fußte hingelassen und auch einen Entwurf gezeichnet. Daß ich nicht immer gute Noten im Zeichen gehabt? Aber als ich nun meine Zeichnung mit dem Vorbild verglich, kam sie mir vor, wie ein bewachsenes, verkrüppeltes Kind neben einem gelunden. Warum lag? Ich hatte die Tischplatte, die Schilde, die Schubladengehäuse einzeln gemessen nach meinen Bedürfnissen. Ueberhaupt hatte ich dabei, daß zur Schönheit eines Hausstückes, wie eines Gebäudes, eines Bildes, einer Statue, eine gewisse Harmonie der Maße gehört, die der Künstler vielleicht ganz unbewußt in sich fühlt, der Laie aber nicht. Als wir nachhaken, zeigte es sich, daß beim Schreittisch meiner Freundin Länge, Breite, Höhe in genau, regelmäßigen Verhältnissen zueinander standen, bei meinem nicht. Da habe ich, so sehr ich mich in ein Hausat haben wollte, doch das dilettantische Selbstermessen aufgegeben und mich der Fachleute gefreut und ihnen vertraut. Und es ist ja eine wahre Freude zu leben, wie in den letzten zwei Jahrzehnten die Möbelhersteller, wie alles Kunstgewerbe, Fortschritt gemacht hat, in gelinder Sachlichkeit, durchdringender Anspaltung an die Lebensbedürfnisse und wirklicher Materialschönheit, künstlerischer Ehrlichkeit.

Dafür zeugen auch die Kataloge von Euter-Ströcher's Söhne, die Sie mir sandten. Zwar für meine lieben Studien ohne eigenen Vorplatz und ohne Garten, bieten sie mir persönlich ja nichts, was ich brauche. Aber ich freue mich sehr Betrachter der Zweckmäßigkeit und Schönheit dieser Gartenmöbel und beim Kinderzimmer-Katalog hüpfen mein Zantzenherz und ich möchte einen großen Beutel haben und tief hinein langen zum Osten meiner Nichten und Neffen. Der Firma würde ich auch Zutrauen spenden, wenn ich meine lieben Studien nicht schon eingerichtet hätte.

So, doch nun genug der Plauderei. Es ist Ihnen gewiß schon zu viel für unter Blatt. Ich grüße Sie herzlich
Ruth Scheublin.

Wohnungsnot und Holzhaufen.

Die schweizerische Alltagswirtschaft „Industrieökonom“ hat jetzt mit Unterstützung des schweizerischen Industrieverbandes maßgebliche Einrichtungen geschaffen, wodurch die Holzguthändler fast vollständig auf maßstabem Wege in verschiedenen Typen hergestellt werden und die Arbeit auf dem Bauplatz nur ganz geringe Arbeitsleistung noch erfordert. Hierdurch kann der Preis außerordentlich vermindert werden. Die Holzhaufen werden in sechs verschiedenen Größen und Ausführungen hergestellt. Besonders Stadtholz und Stöberholz erdigen solche Holzguthändler. Da es dort viel fälter als in der Schweiz ist, müssen diese Häuser also einen guten Schutz gegen Kälte geben. In Wäldern ist es aber bekanntlich sehr feucht. Soeben trifft die Nachricht aus Berlin, wo gleichfalls großer Wohnungsnot herrscht, ein, daß die preussische Regierung 100,000 Holzguthändler erbaute läßt. Dies beweist, daß man im fältesten und wärmsten Lande der Erde Holzguthäuser zu Wohnzwecken gleich gut benutzen kann. Allerdings sind Schweden und Norwegen holzreiche Länder. Aber holzarm ist die Schweiz auch gerade nicht. Man rechnet täglich in den Schweizer Zeitungen den verdingtägigen Mietern vor, welche ungeheuren Mietspreisen die Häuser der kommenden Wappereide haben werden und müssen. Wenn man heute oder morgen baut, wird ein Steinhaus mit ganz moderner Ausstattung ungleich teurer sein. Dies betrifft die durchaus nicht. Wie ich betonte, entziehen, daß alles, was zu einem Bau gehört, fast noch zahlreicher Jahre lang auf Holzhaufen halten wird. In einigen Jahren wird man wieder zu angemessenen Preisen bauen können. Es heißt die Menschen unnütz in Aufregung zu versetzen, wenn man sie glauben läßt, daß die

und Vater begann den großen Waffengang, indem er den traurigen Entschluß verklärte und ihm Nachteile andichtete, als hätte ihm die Gölle selber aus so schlecht ausgehoben. Im Innern aber kämpfte sein gutes Herz voll Bangigkeit, der Kauf könnte mißlingen. Er war in das süß beträumte Vergnügen schon verfallen.

Dann, am selben Abend, im Schein des abnehmenden Frühlingsmonds, noch, wie er, ohne den Handel abgeschlossen zu haben, wieder zu Berge. Er wollte den tief Heimat, den er gekauft hatte, noch bei Nacht sehen.

Angstvoll folgten ihm die drei Knaben. Sie hatten festlich geglaubt, der Vater werde den Kauf noch heute mit großartigen Banthosen belegen. So schnell handelte Herr Gaiubel aber nicht, schon aus Stillsitzen für das gestohlene Großvatererben, das er sich angesehen hatte.

Die Wäulen lagen im Silberdusse, der Wald harrte tiefnachverloren über ihm empord, und nur einmal atmeten die Wäulenstämme, die in einer herrlichen Gruppe am oberen Rand des Waldes auf der Wiefe standen, tiefatmend heraus.

Unter ihnen flimmerte weit, weit das Lichtmeer der Nacht, die ihnen nicht zu eng geworden war. Ganze Göllemeile voll Walden und Höhen lagen noch grünlich über Waldhöhe und jener gestirnten Massenansammlung, die sich in schwerwärtigen Gipfeln wie ein schlafender Lindwurm verhielt.

„Unfere reine Lust!“ sagte der alte Gaiubel gerührt. „Unfere —!“ Wie freuten sich die Knaben.

„Da herauf bauen sie uns noch nicht so bald ihre Kafetenen an den Berg. Ein Häufel! Ich hier stehen, treuherzig und lieb wie eine Seele. Wie wollen wir es nennen?“

Zukunftsmiete alles Kapbare überlegen wird. Billige Miete sind für immer vorbest, müssen billig und unerschütterlich teuer klaffen ein weites Unterfeld. Man sollte daher versuchen, sich in der Uebergangsperiode mit dem Holzhauschen zu befriedigen. Sollte die intelligente Holzgasse nicht das gleiche gemene bringen können, wie Schweden, Brasilien und viele andere Länder neuerdings? Scheinbar baut auch Deutschland jetzt meistens Holzhäuser, denn man liest in deutschen Zeitungen überall von Holzhausereinstellungen und der Anwesenheit ist gefüllt mit Angeboten darin. Neben der Schweiz hatte sich bis jetzt England am konsequentesten gegen den Plan, Holzhäuser zu errichten, verhalten. Man hatte in England ein Gesetz erlassen, nachdem innerhalb eines Jahres 25 Millionen Häuser aus Holzsteinen erbaut werden müssen. Nach Ablauf der Frist waren nicht 25 Millionen Häuser, sondern 180 Steinhäuser errichtet. Es das englische Volk sich, daß die verprochenen 500,000 Häuser in Mitleidenschaft auf die mehr als fiktive, direkt überlieferte Zahl von 180 Häusern zusammenzufassen zu lassen, begriff man, daß man in England in absehbarer Zeit nie auf eine halbwegs genügende Menge Steinhäuser rechnen könne und wird jetzt in großem Maß Holzhäuser bauen und daneben viele Tausende solcher aus Kanada kommen lassen, das sehr leistungsfähig im Holzhausbau ist. Ich habe vielfach die Ansicht ausgesprochen hören, daß Holzhäuser sich durch kurze Haltbarkeitsdauer auszeichnen und daß nach 25 Jahren ein Holzhaus dem Verfall geneigt sei. Man braucht sich nur die alten Brücke mit Jahreszahlen versehen an den alten Schweizer Bauernhäusern anzusehen, um auch ohne Fachmann zu sein, sofort die Sinnlosigkeit solcher Ansicht zu erkennen. In vielen Städten kann man ebenfalls alte Holzhäuser, die vor 200-300 Jahren errichtet wurden, noch heute bereitzustellen. Auch in Kanada findet man in Quebec und Halifax Holzhäuser, die um 1700 herum errichtet wurden und bis heute nur geringe Reparaturen erfahren verurteilt haben. Auch in Bezug auf Imprägnierung gegen Feuergefahr ist man heute sehr weit in der Technik vorgeschritten. Es gibt übrigens auch Holzarten, wie z. B. das Kieferholz und Kieferholz, welche Sorten aus Australien kommen, die von Natur aus unverbrennlich sind. Der Schweizer Export ist durch die Materialität in vielen Branchen eingeschränkt. Es werden daher in einer Reihe von Industrien eine beträchtliche Anzahl von Arbeitsstätten ruhen müssen. Viele dieser frei werdenden Kräfte könnten sich in die Herstellung von Holzhäusern einarbeiten. Wenn diese unter Führung der gelehrten Holzarbeiter und Schreiner tätig aus Werk gehen würden, könnten gewiß viele tausend Holzhäuser hergestellt werden, ohne daß ein Kapfen der Holz im Ausland zu gehen brauchte. Welche Wunder der Schmitt hat nicht schon schweizerische Bergleute entdeckt in der Welt, um sie zu benutzen. Bergleute sind die besten Arbeiter, um sie zu benutzen. Wo früher nur die Gassen haufen, blüht höchste Kultur. Und nach Ueberwindung solcher unüberwindlichen Hindernisse, so man in der Schweiz durch ein flinkeres Holz fährt anstatt mühsam über Bergpfaden zu müssen, sieht man ängstlich zögernd oder teilnahmslos der Errichtung von Holzhäusern gegenüber, wissend, daß das Gelingen der Wohnungsbau in allen Städten an die Stadttore klopfen wird und daß Steinhäuser heute zu bauen Verschwendung bedeuten würde, weil sie in einigen Jahren zur Hälfte des heutigen Preises errichtet werden können! Unter Wohnungsnot verheißt es nicht, daß jemand obdachlos bleiben wird. Soweit wird es wohl niemals kommen. Wohnungsnot besteht schon, wenn die freie Wohnungsbau arg eingeschränkt ist und man Wohnungen mieten muß, die man freiwillich niemals mieten würde.

Frauentreue im Kriegsjahr.
Die Vertreterin des schweizerischen Zweiges der internationalen Frauentreue für Frieden und Freiheit erliegt aus dem Aufnahmestunden-Zeilen: Soeben wurde ich nachmittags gerufen, auf eine am 24. April in Zürich statt ergebnisse Mitteilungs, woran die internationale Frauentreue für Frieden und Freiheit einen Aufruf an die Frauen und Mütter der Welt erlassen hätte, in dem sie die Frauen im Kriegsjahr zum allgemeinen internationalen Frauentreue aufzufordere.

Ich wieder die Notiz dahin berichten, daß der Aufruf wieder von dem Vorstand der internationalen Frauentreue nach dem Vorstand des schweizerischen Zweiges der Liga ausgeht, sondern von dem deutschen Zweig der Liga und offenbar von ihm aus direkt der Presse übermitteln wurde. (So viel will uns einrichten.)

Der Name heranziehe ich förmlich. Für ihre heißen Köpfe hätte das neue Heim ist fertig zu. Es war ja auch schon gekannt! Der Name, bevor das Kind da war.

Dann fing Herr Gaidl, der seine Pflicht als Vater für weit heiliger hielt als den Beruf, den er ausgeübt hatte, an, mit sorgfältiger Hand das große Kindwörter eines altväterlichen Familienbuchs zu formen.

Er reihe in den gemildert gebauten überreichen Landhäusern herum und über Aug' und Gebanken in den Augen der Behaglichkeit und des Gedächtnisses alter Bürgerlichkeit. Vor sich ein Gebäude wie etwa dem herrlichen Wohnmeisterhaus zu Steyr, konnte er sehen wie ein Alet vor einem lebenden Zeugnissen; und war durch die und Gott des gesamten Zeugnisses nicht von der Stelle zu schreien. Dann erkannte er sich der weidmütig verklärten Wandzeit, ganz den Hut und begann in Gasse aufsteigend eine schuldigen, nur etwas flüchtigeren Bittgang wie ein, als er das Handwort grüßte.

Die Grundzüge des bürgerlichen Landhauses waren ihm: Front nach Süden, möglichst viele Räume in Erdgeschloß, damit Frau und Dienstmädchen nicht durch Treppauf und -ab mühsam zu werden, und dennoch sollte das Haus mit dem Giebel nach Süden zu stehen. Dieser Giebel sollte zu Zimmern für die Kinder ausgerichtet werden; nach Osten ergaben sich feinsten Dachfenster für das Gebäude, und des Daches andere Hälfte war Bodenraum.

Ginter dem Hausort mußte ein weiter, behaglich gewählter Hof sein, in dem sich gut und bösem Wetter gleichermaßen Geschäfte und Besuch abtun ließen, für das Zimmer zu schön, das Freie zu entfernt, die Straße zu heiß waren.

haben wie der Aufruf einer deutschen Frauentreue (entnommen. Red.)
Das internationale Exekutivkomitee wird sich erst in seinen Sitzungen vom 1.-4. Juni a. c. in Genf mit der Frage näher beschäftigen; ebenso hat die schweizerische Liga erst nach ihrer die Frage zu prüfen, in welcher Form sie diesen befürworteten Kampf der Frauen gegen den Krieg kriegen und aufnehmen will.

Das Frauenstimmrecht vor dem St. Gallischen Rat.
Die Session des Großen Rates ist vorüber. Und lassen wir das Ergebnis der Frauenstimmrechtsdebatte in kurzen Worten zusammen, so müssen wir sagen: Viel Wind und wenig Korn. Es ist aber andererseits auch noch nicht verfallen und läßt die Hoffnung offen für die Probenberichterstattung. Das war das Ergebnis, was wir wirklich erhoffen konnten in Anbetracht der gegenwärtigen realistischen Welt, die über unser Land hingibt.

Im Namen der großartigen Stimmrechtskommission erkrankte der Konfessionsrat, Rat-Alt. Dr. J. Solentz, Bericht und erklärte, daß die Mehrheit der Kommission (wie wir erfahren 6 Stimmen) einverstanden sei damit, die Wahlbarkeit von Frauen für das Amtmanns- und Präsidiumsämter vorzuschlagen, die Minderheit aber (5 Stimmen) für mehr. Das Frauenstimmrecht als solches ist abzulehnen. Es ist zwar in einigen Ländern eingeführt, aber die politischen Institutionen der Schweiz seien nicht auf Institution hin entstanden. Die Schweiz arbeite nicht nach fremdem Muster, sonst hätte sie bei ihrer Gründung auch die monarchische Staatsform eingeführt. Was im Lande der unbeschränkten Möglichkeiten zu finden sei, sei nicht alles nachahmenswert, und in den Zentralstaaten sei die Mutter des Frauenstimmrechts die Revolution. Das Stimmrecht schließt auch die Stimmpflicht ein, und es wäre ein Verstoß gegen das Selbstbestimmungsrecht der Frau, es einzuführen. (!) Denn in der Schweiz habe der Bürger nicht nur bei Wahlen, sondern auch in Sachfragen Stellung zu nehmen, und eine so starke Beteiligung an öffentlichen Angelegenheiten werde von der Frau nicht gewollt und würde zu viel in die Sphäre von Haus und Familie eingreifen. Die Frauenerehrten hätten zum Teil achtbare Motive; sie wollten die Erziehung und Erziehung der Frau usw., aber nicht alle hätten diesen Willen. Unter von 24 Beratern zu Stütz und Bannentschiedene Eingabe wurde nur ganz kurz erwähnt. Es war nur ein Blick, daß sie in der „Stimme der Frau“ auf jedem Kantonsratsstufe lag, sonst hätte der Rat nichts davon erfahren, nicht einmal die Kommission. So behandelt man Frauen-Eingaben!

Ein Konfessionsrat, einer von Arnold, und hinter ihm eine starke Gruppe, beantragte Nicht-Eintritt, was so viel bedeutete als, die ganze Vorlage auf mindestens 10 Jahre zu begraben. Glücklicherweise drang die Minderheit dem doch nicht durch; denn auch ein großer Teil der Konfessionsrat (die übrigen in unserm Kantonsrat die stärkste Partei sind) mit ihrem Sprecher Dr. Duff war für Eintritt, hauptsächlich aus dem Grunde, weil die Frauenstimmrechtsvorlage verbunden ist mit einer Vorlage über die Erweiterung des Stimmrechtes der Kirchenräte (Mittlung der Parteien bei Wählergemeindegewalt). Dr. med. Brühler von Nels (frei.) ergriff sich in längeren Ausführungen über die Unrichtigkeit des sozialdemokratischen Standpunktes, die Verwirklichung des Frauenstimmrechts aus der Gleichheit von Mann und Frau abzuleiten. Denn Mann und Frau seien weder körperlich noch geistig ungleich, und sie hätten deshalb auch von der Natur ganz verschiedene Aufgaben zu lösen. Die Aufgabe der Frau sei die Mutterpflicht; und die Sonne müsse dem Heim erhalten bleiben. Daraus deshalb mit der Frau aus der Natur; die Früchte muß gefördert werden. Das Frauenstimmrecht, dieses Resultat der Väter, das nur ihr Gewinn bringen könne, ist abzulehnen, dagegen sei Reiner für die Frau in Küche und Schule. Er beantragte deshalb Eintritt, das ein Zugeständnis an den Zug der Zeit sei, aber zu nicht verpflichtet.

Dr. Brühlers Rede war warm und eindrucksvoll, für uns aber eine humorvoll-schmerzliche Erfahrung insofern, als er mit genau den gleichen Argumenten, der Gerechtigkeit und Heiligkeit des Mutterberufes und der Lebensbedeutung von Mann und Frau, das Frauenstimmrecht befehlte, womit wir es erklaffen wollen.

Es war eine vergessene, gutgeschickte Verande nach Süden für den Winter und eine offene für den Sommer nach Nordost vorgezogen, wo man den herrlichen Schöpfung der Waldhöhen mit der Sonnenpracht des Sommerabends hatte.

Die Kinder gaben ihre Wünsche dazu. Sojames wollte eine herrliche Windfahne am Giebel, und zwar mußte sie knarren, damit die Bergwindmädele geulend würden, wie auf einem alten Schloß. Marlene wünschte sich einen Runderker an der Südseite, mit einem Kapitälchen darin, Benedikt verlangte eine Sonnenuhr mit Latern, Wupper ein Guckloch neben der Haustür wie an einem alten Burgtor. So gingen lange Sommerabende nachmittags dahin, und der ein wägen flüchtige Vater wurde nicht müde, das Flüstern immer wieder von neuem zu zeigen; gleichfalls, der ein Dachstuhl bis manns hoch an dem Gebirgsberg, weil dort Wägenflüge, Klettergang und Geflügelstall hingehört, mit heiß vorhingendem Dach, wie man es vor alters her hatte.

Die innere Raumeinrichtung gab viel Nachdenken. Vater wollte sein Schmollzimmer in Dachgeschloß, daneben sollte das große Audenzimmer und eine Gastkammer liegen: vier Fenster also an einer Frontwand; da wurde der Giebel breit, wie eine Grobmuhr vom vierundzwanzig Enten. Es tat aber nichts; wenn man das Giebeldach abnahm, so ist es sehr gemütlich und geschieht aus.

Zwei prächtige Bote dafür wurden abgegeben von Herrn Dr. Hub. Wilhelm Grenzeller (reel.-dem.) und Johannes Hül, Adokat, dem Notar. Ersterer überlegte zunächst Dr. Brühlers Auffassung, daß es **Man brauche**, gegen das Frauenstimmrecht aufzutreten; in unserm Verfassungskomitee soll es aber das Gegenteil sein. Es ist nicht richtig, wie Dr. Solentz und Dr. Brühler sagen, daß nur die Sozialdemokraten für das Frauenstimmrecht eintreten; dieses ist ebenso gut aus dem Geist des Liberalismus abzuleiten. Analog wie heute bei der Erweiterung der Frauenrechte sagte man im 18. Jahrhundert, die Natur fordere die Anteilung der Klassen in Herrschende und Beherrschte. Der Individualismus ist es, der die Frau aus ihrem natürlichen Kreise, der Familie herausgezogen hat, nicht eine Theorie. Und so sind es auch nicht Theorien, sondern die wirtschaftlichen Zustände, die das Frauenstimmrecht notwendig machen. Das Abstammungsproblem von früher ist verpöndlich. Heute hat jede Frau ihre Aufgabe, es ist eine neue Frauenpflicht, die der erwerbenden und sozial tätigen Frauen, entfallen. Die Staatsaufgaben, früher im Erwerb und Selbstbestimmung bestanden, sind heute gänzlich anders, es sind Wohlstandsaufgaben geworden. Und wenn der Staat die Kräfte der Frauen, die gerade dafür geeignet sind, für sich nutzen möchte, dann ist die Frau als ergänzende Kraft mit dem Manne zusammenarbeitend, so wird auch am besten den beschwerten Leiden entgegengetreten werden können zur Förderung von Familie und Erziehung.

Sojames über, Vorjahr, der vor 7 Jahren die Motion für das Frauenstimmrecht einbrachte, glaubt heute noch an den vollen Wert der Befreiung der Frauen, nur ist ihm die Unzulänglichkeit der Einführung in einem Rat leichter klar geworden. Er tritt zuerst vor falschen Voraussetzungen bei Dr. Brühler entgegen, einmal daß die Sozialdemokratie die Förderung des Frauenstimmrechtes nicht als Lebensbedeutung von Mann und Frau aufbaue, und dann daß sie keinen Gewinn daraus ziehen könne. Der Gewinn falle vielmehr der heute noch abhängenden Partei, der Konfessionsräte, zu. Wir alle sind für den Gehalt der Mutterpflicht, vorab auch die Frauen; aber die Frauen wissen die Mutterpflicht nicht geschäftlich. Wer hat denn ausgesagt, daß sie dem Herd entfremdet und den Familien ausgeführt wurden? Wir, die Männer, und unsere Müttersehe. In den Frauen hätten wir die besten Helferinnen. Meine Mutter war mir eine Sonne durch die ganze Kindheit, und ich würde glauben, sie zu beleidigen, wenn ich nicht bedachte, daß sie auch eine Sonne im öffentlichen Leben hätte sein können! Wenn wir heute dafür eintreten, daß die Frauen wählbar sein können, so erhält eine Frau auch die Spur eines Rechtes. Es ist vielmehr eine Erweiterung der Männerrechte, in dem Sinne, daß das Wahlrecht der Männer ausgedehnt wird, auch Frauen wählen zu können. Ramentlich sollten die Frauen auch in die gewöhnlichen Schiedsgerichte hinein, denn ein Mann verheißt beifolgsamer von der Robusterei, nichts. Heute will es uns, in der Verfassung durch einen Zusatz zu § 104 die Minderheiten einreden zu können.

Nachdem Herr nochmals betont hatte, daß über den persönlichen Recht das Familienrecht steht (gemeint ist das Verrecht des Vaters) und Nicht-Eintritt empfahl, wurde dennoch mit großem Mehr-Eintritt beschlossen. Da aber die Zeit vorüber war — es war die letzte halbe Stunde vor Schluss der Session — beantragte Kantonsrat 248 Verweisung bis zur Verhelfung. Es war für uns sicher das Beste, was zu tun war, fand aber wegen des Aufwärtlerinteresses große Opposition. Die Abstimmung ergab unter Abzählung mit 62 gegen 61 Stimmen **Verweisung** bis zum November.

Hoffen wir also wiederum in den nächsten 6 Monaten auf einen Zuwachs an Weisheit und Gerechtigkeit bei unserm Gesetzgeber und namentlich auch um wachsende Anteilnahme der Frauen selbst. A. D.

Müsse das sein?
Der internationale Frauenstimmrechtskongress und die Generalversammlung des schweizerischen Verbandes für Frauenstimmrecht findet vom 5. Juni ab in Genf statt. Die Generalversammlung des schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins am 7. und 8. Juni in Luzern. Wären in Schweiz, Gemeinnützigen Frauenverein nicht auch gemacht, die sich für das Frauenstimmrecht interessieren? Wäre es nicht möglich gewesen, das zeitliche Zusammenfallen der beiden Veranstaltungen zu vermeiden, oder sie nacheinander an einem Ort zu halten? Sieht es nicht aus, wie absichtliche Konkurrenz der beiden Verbände? Es ist es ja jedenfalls nicht, aber es macht nach außen keinen guten Eindruck!

Reise nach Wien.
Klavier, einen Ofen von Enakgestalt aus grünem, runden Krappstein, einen Pfeifstisch, einen Schlafsofa, Kreszenz- und Uffalten demselben hineinziehenden, das Mann, lustiger Mann genug für einen Sommerurlaub blühte.

Die Einrichtung holte Vater Gaidl vom Dachboden herunter. Da stand indessen das Gemöbel aus Herrn Welteraters Tagen, und Gaidl nahm einen blühenden Koffersgehäuse ins Haus, der all diese Kostbarkeiten mit Leinwand, Gasse, Fournier und Plüschierung langsam war alten, breiten Kraft und Wehligkeit zurückbrachte. Das war wenig war, lautete der Vater bei den Leibern Wien zusammen. Das wurde erst beim Frühstück mit dem köstlichen Weisstrauch der Natur besetzt; mit Schokolade, der des Zuckers Selbstparfüm sein soll, und dann kam es in des feindigen Gefallen Behandlung.

Das meiste und beste fand ohnehin schon in Herrn Martins eigener Wohnung; auch eine ganze Mengealtere jener treuherzigen, oder häufiger noch so fetten, kleinen Miniaturen auf Offenen, lauter Gaidls und Gaidlinnen mit den typischen, freundlich schlagblauen Augen, hing da oben in hohen Ehren und durfte aus Lebenskräften nach Lovendel, dirren Rosenblätter und andrer Liebe.

Das Gedächtnis Herrn Gaidls hatte es mit sich gebracht, daß es ein wahrer Goldschlag an ungerechtem Gut mit in das neue Haus wanderte. Ethographien und Kupferstiche nämlich, für die Wappen hätten gemacht werden sollen, und welche niemals wieder abgeholt werden konnten. Der prächtige Illustrationen aus alten Zeiten liest. Mit dieser reichen Bilderei konnte man nach guter alter Bürgerweise mindestens sechs Veranden des Hauses und ihrer nachlässigen Kunst austauschen, welcher sie genannt wird, auf dessen Freundlichkeit und Ungerechtigkeit Herr Martin aber überaus viel Wert legt.

Mitteil. Wissenswertes von Internationalen Frauenkongress
(6.-12. Juni in Genf.)
Biographische Notizen über bekannte Kongressmitglieder. — Offizielle Vertreter haben entsandt: Das Sekretariat des Väterbundes. Ferner die Regierungen der Vereinigten Staaten von Amerika, Großbritannien, Schweden, Ungarn, der Tschechoslowakei und Deutschlands. — Angemeldet sind ungefähr 200 ausländische Kongressmitglieder. Die Vereinigten Staaten senden eine Delegation mit der Präsidentin des Verbandes, Mrs. Chapman Catt, an der Spitze. Vertreterin der amerikanischen Regierung ist Mrs. Daniels, Gemahlin des amerikanischen Marineministers. Englische Delegation: Eleanor Rathbone, Stadträtin von Liverpool; Maude Woodson, Pächterin, Vertreterin der Regierung ist Lady Alford, ein einziges weibliches Mitglied des Parlaments. Uruguay sendet Mrs. Dr. Paulina Louissi, Hofdame gegen den südamerikanischen Mädchenhandel. Deutschland sendet Frau Marie Stritt, Dresden.

Andere bekannte Frauen, zum Teil Deputierte ihrer Länder, sind: Mrs. Elina Munch, Dänemark, und Mrs. Annie Furubjerg, finnische Deputierte. Mr. John G. Edborn, australischer Staatsmann, wird die Männerliga für Frauenstimmrecht vertreten. Die orientalischen Frauen sind vertreten durch Mrs. Chandra Sen und Mrs. Tata, zwei Parthianen aus Bombay. Kurze Mitteilungen. Das Sekretariat des Kongresses ist Rue Etienne Dumont 22, Genf. Der Kongress beginnt am 6. Juni, mittags 11 Uhr, mit einem Begrüßungsessen in der Kathedrale von St. Pierre. Predigt von Miss Rodden, London. Sonntag abend Eröffnungsversammlung in der Maison Communale, Plainpalais, Genf, Eröffnungsrede von Mrs. Chapman Catt.

Preis der Kongresskarte Fr. 12.05. Bestellungen an Frau Leuch, Bern, Postfach III.3458.

- Hauptattraktionen des Kongresses.**
1. Die zukünftige Gestaltung der internationalen Stimmrechtskämpfe.
 2. Die Entlohnung der zukünftigen Stimmrechtspropaganda.
 3. Die Frauenfrage im Orient.
 4. Recht der Frau auf Arbeit und die von den Frauen angebotene Verbindung mit dem internationalen Arbeitssekretariat und den internationalen Arbeitskonferenzen.
 5. Nationalität der verheirateten Frau.
 6. Stellungnahme der Frau zu den beruflichen Streitigkeiten.

Schluss des Kongresses Samstag, 12. Juni.
Für Auskunft, Fragestellungen wende man sich an Mme. Vincet-Rodillo, 8 chemin du Square Contamines, Genf, oder an Mme. Girardet-Vielle, rue Etienne Dumont 22, Genf.
Freiwillige Beiträge werden gerne und mit Dank angenommen von Frau Leuch, Postfach III.3458, Bern.

Supplimenten und Supplimenten:
Mme. Villonnet-Galland, Cour-de-Fonds. — Mme. Lucy Dubois, Chaux-de-Fonds. — Fr. Emil, Zürich. — Mme. Rose Rigaud, Neuchâtel. — Fr. Emmy Bloch, Zürich. — Frau L. von Arz, Winterthur. — Fr. A. Z. Gruber, Bern. — Fr. E. Schaffner, Basel. — Frau Dubois, Fr. G. G. — Fr. Marg. Ammann, Winterthur. — Fr. Georgine Gerold, Basel. — Mme. Emma Boret, Neuchâtel. — Frau U. Leuch, Bern. — Frau U. Amster, Schaffhausen. — Fr. Elise Strub, Interlaken.

Beitragliche der Redaktion.
Fr. E. U. in G. Die erwähnten gesammelten Beiträge gingen mir leider nicht zu.

Redaktion: Frau Elisabeth Thomen.
genheit seine Kinder trotz aller Mühen nicht hinaus auf die Bergeshöhe. Ihnen sollte das Haus wie von Herrn Wälderschen Händen fertig aus Plätzen gestellt erscheinen, ohne daß sie die übliche Mauererewöhnung erleben, unter der tiefen Luft, Galm und Blume traurig beugen und treten lassen müssen.

Ueber Winter blieb das zigezogene Gebäude nach altem Brauch unter Dach Regen, um leichtig auszufrieren, und dann im März bekamen Sturz, Verpuff, Innenarbeit und Vertierungung.
Da fanden die Kinder des alten Wien, Tazus, Stechpalme und Gellastante, wieder ihren Boden; die Leiden, verpöndlichen Räume, die man heute nicht mehr pflanzt, so gut in Wiener Erde gedeihen.
Nach daß es den ganzen Frühling, Sommer und Herbst in Haus und Garten ein Schaffen, Seimen, Graben, Pflanzen, Zimmern, Mühen ohne Aufhören, und erst gegen Winter kam behagliche Ruhe über das freundliche Oberfläch, von dem alle Nachbarn sagten: „Wer Herr Gaidl! Warum denn gar so altväterlich!“
Da hatte ihm das Herz; zu hatte er es gewollt. Die schmiedbaren Fensterhebel mit den feinen Plättchen der rührten von Wälderschen altem Schindelhäufel her, die nachtragt geteilt, hellgelben Türen mit schwarzem Schloßschloß und Manschettenöffnern hatten ähnliche Herkunft, und die Ofen hatte gar ein feinstes Porzellan machen müssen, weil in ganz Wien kein so günstig ummoderner Mann mehr aufzutreiben war.
Mit jeder Gemalt hielt der fanste Herr Gaidl die Sandbersteute alle ein Jahrhundert an den Säulen zurück und nahm am allerersten grauförmigen Kleinfachpflünder zur Arbeit, in deren Gezellenzeit jener Geschnad noch lebendig gewesen war.
So gelang es dem höchst rüchlichen Vater Wälderschen, wirklich, nach vieler Plage und robustem Widerspruch des ganzen lieben Handwerkes, sein einzigartiges Trughäufel auf freier Baugründebe hinzustellen, eines, gegen so viele abgetrochene aus dem treuergeren alten Wien.
Und die alten Fremde jubelten mit ihm: Recht hat dul —

Malzzwieback
Zurmühle
 Erstklass. diätetisches Nährgebäck
 Leichte Verdaulichkeit.
 Höchster Nährwert!
 Aerztlich empfohlen!
 — Goldene Medaille. — 199

H. Zurmühle Zürich I
 Fabrikation diät. Nährgebäcke.
 Zeitweg 12. Tel. H. 7.78

Für Reisen im Inland, ins Ausland od. i. Uebersee
 bietet die ständige Ausstellung des Spezialgeschäftes v.
Hermann Pieper, „Au Départ“
 in Zürich, 88 Bahnhofstrasse No. 78
 eine gute und vollständige Auswahl von haltbaren
Koffern in allen Grössen und Arten, von **Suitcases**, **Reise-Taschen**, **Necessaires** und vielen,
 für alle Zwecke u. Wünsche passenden, gediegenen
 und geschmackvollen Gebrauchsgegenständen.
 Höfliche Einladung zur Besichtigung. 409 b

Dr. Krayenbühl's **Nervenheilanstalt „Friedheim“**
Zihlschlacht (Thurgau). Eisenbahnstation Ariswil.
Nerven- und Gemütskranke. — **Entwöhnungskuren.**
 (Alkohol, Morphin, Kokain etc.) **Sorgfältige Pflege.** — Gegr. 1891.
 2 Aerzte. Telefon No. 3. Chefarzt **Dr. Krayenbühl.** 65

Der vorzuziehende Kaffee und Tee. Meine Kinder bekommen jeden Morgen und Abend nur den echten **Tobler-Cacao** in Paketen mit der **Blei-Plombe** - Gewiss, nahrhaft und wohlschmeckend. **Tobler-Cacao** ist leicht löslich u. verdaulich. Nur echt in Paketen mit der **Blei-Plombe** von 100 g. 65 cl., 200 g. frs. 1.25
 400 g. frs. 2.50. 1 und 4 kg. frs. 6.25

Spielwaren
 das ganze Jahr vollständiges Lager
Franz Carl Weber A.-G.
 60 und 62 Bahnhofstrasse, Zürich.

Moderne Bildnisse
A. R. Schatzmann jun.
 Aarau Frauenfeld

Trauer-Hüte
 und Leichenkleider in unerreichter Auswahl u. allen Preislagen
D. Bergheimer Zürich, Kirchgasse 3 und 5, Tel. Holligen 15.04.

Private! Hotelier!
 Aus der Liquidation des Hotel Bellevue au Lac, Zürich
Bett- und Tisch-Wäsche
Porzellan- und Glasgeschirr
Silbergeschirr
 (Bestecke, Platten usw.)
 alles sehr gut erhalten, zu vorteilhaften Preisen abzugeben. Interessenten wollen sich melden beim Portier: Sonnenquai Nr. 2 (ehem. Hotel-Eingang).

Seidene MÄNTEL
 letzte Neuheiten in grosser Auswahl empfiehlt bestens
HBRANDLI
 — z. „Leonhardseck“ —
 Ecke: Seilergraben/Zähringerstr.
ZÜRICH 1

Warner's Rust-Proof Corsets
 sind wieder eingetroffen!
 Alleinverkauf: **C. Meyer-Ernst Sohn**
 Zürich I. 169 Augustinerstrasse 48.

Strumpf-Reparatur Höhn
 Zimmerstr. 275 Zürich 5. nur 2 St. d. links
 Zürich 3, Fittalen: **Frau Beck**, Bärenstrasse 100, 4 St. d.
Frau Eisenegger, Seebahnstrasse 141, 3. St. d.
 empfiehlt: 470
Gewobene Woll-, Baumwoll- und Seidenstrümpfe
 in jeder Farbe, wie neu hergestellt, zu Strampfen
 tauglich. Bei Paar nur Fr. 1.20, einzelne
 Fr. 1.40. Aus 3 Paar 2 Paar Strümpfe, ein-
 fache Sohlen Aus 4 Paar Strümpfen 2 Paar
 mit Doppelsohlen, aus 4 Paar Socken 2 Paar
 Socken. Keine Nässe nicht abweisende Schutzun-
 merer entgegen. Schmutzige u. strümpfe werden ge-
 waschen mit 20 Pf. Seife pro Paar.
 Prompte, reelle Bedienung und Ausführung. Nachnahmezahlung.
Bitte genaue Adresse beachten!

Dr. med. Adeline Wyss
 prakt. Aertzin
 (Abteilungsrätin an der Schweiz. Pflanzenschule)
 eröffnet nach mehrjähriger Tätigkeit in Winter-
 thur ihre Praxis für innere Medizin, Frauen-
 krankheiten und Geburtshilfe in 412
Zürich, Brändchenstrasse 10.
 Sprechstunden: 1 1/2 - 2 1/2 Uhr täglich
 (ausgenommen Sonntags). Telefon No. 74.45.

ASPASIA
 Schweizerfabrikat
Theerschwefel-Seife
„ASPASIA“
 ärztlich empfohlen bei Haut-
 krankheiten, ist in allen Apo-
 theken erhältlich.
 Aspasia Winterthur.

Berner Leinwand
Bett-, Tisch- und Küchenwäsche
 in Leinen, Halbseinen und Baumwolle in anerkannt
 vorzögl. Qualitäten liefern (auf Wunsch fertig u. gestückt).
Müller-Stampfli & Cie., in Langenthal.
 Nachfolger von Müller-Jaegg & Cie.
 Diplombiert an den Schweizer. Landes-Ausstellungen
 Zürich 1883 — Genf 1896 — Bern 1914 231
Muster umgehend.

Das goldene Familienbuch
Die Frau als Hausärztin
 von Dr. med. Anna Fischer-Dückelmann
 in Zürich promoviert mit 48 Original-Illustrationen
 42 Tafeln und Kunstbeilagen in feinster Farb-
 druck, gut geb. Neueste Ausgabe 1920.
 Ladenpreis Fr. 45. Hierfür gewährt 20% Rabatt.
Detailpreis Fr. 36.—
 Versand per Nachnahme. Bei Voreinsendung
 postfrei. Zu beziehen bei
Th. Grob, Fröhlichs rasse 27, Zürich 8.

S. & S. Zwicky
 Robes et Manteaux
 Güterstrasse 141 Basel Nähe Bahnhof.
Hochzeits-, Gesellschafts- und Balltoiletten 128
 in bester Ausführung und in kürzester Frist.
 Aufträge von auswärts werden angenommen.

Vorhänge! Benützen Sie die Vorteile und kaufen Sie Ihre Vorhänge im
Spezialhaus Preisstr. 63
 Basel
 Restes und einziges Spezialgeschäft für
 Vorhänge am Platz. Eigene Anfertigung.
 Kongru. Export. Ein-detail. 335

Seiden-Kradolifer
 115 Stadthausstr.
 Winterthur.
 empfiehlt sein
 reichhaltiges
 Lager

Prachtvolle Zähne
 erhält man beim Gebrauch von Oboto-
 Mundwasser à Fr. 3.— Oboto-Zahnpulver
 à Fr. 0.75 u. Oboto-Zahneräne à Fr. 0.45
August Senglet, Gerbergasse 4, Basel.

KINDERBETTCHEN
 in Holz Weiss oder farbig emailliert.
 Bitte verlangen Sie den reich illustrierten
KATALOG
 Die Kinderstube
SUTER-STREHLER SOHNE
 & CO ZÜRICH LOWENPLATZ

Frühjahrs-Toiletten
Jackenkleider
Blouse
 in reicher Auswahl
Frau B. Ott-Rensch
 Succ. v. M. Morcier,
 Leichenstrasse 36
 Basel. 429

Krüger's
Waffengebäck
 Nr. 12
 Zu beziehen durch alle Buch-
 handlungen oder direkt von **F.**
Krüger, Bern II. Das Hän-
 deln sollte in jeder Familie einen
 Bestandteil bilden. Aus:
 Naturgetreide.

HELVETIA
BACKFÜR
VERMIDELT DIE HAUSFRAU
ASSENHAUSER
 ZÜRICH
 PUDDING-CRETES-SALZEN-PLATZ

Kropfe und dicke Hüfte
 werden rick und lüder entfernt
 durch das **durkaus** schäd-
 liche. seit bald 50 Jahren in
 tausenden von Fällen erproben,
homöopathisch erproben:
 „Strumidin“
Englische Apotheke
Dr. Otto Hug
 Luzern. 392

Stoff-Büsten **Moden-Journale**
Stoff-Knöpfe **J. Ackermann**
 Renens-
 Lausanne
Schweizerfrau bezweckend, u. ur
„IDEAL“
 unübertroffen das beste Schulung-
 mittel der Zeitgen. „Ideal“ gibt
 verständlich fähigen halbfertigen
 Büsten für nicht ad und macht
 die Schöne geschmeidig u. weicher.
 dem Anblick durch geschick-
 lich für mehrere Lage. Zu be-
 ziehen in allen verdienender
 Büsten durch jede Spezerei und
 Schulbuchhandl. Mit in Ver-
 eintant: **G. S. Fischer**, Schweiz.
 Büsten- und Kleiderfabrik,
Feldkirch, Schweiz. 1920 25

Schuberame
RAS
 für
 Röhmen

Brise Bise
 Geheime Sachinen a Mous-
 settes, Tafel, Spindel r. am
 Stück od. r. abgepackt. Bistages,
 Propagier. Bettdecken,
 glatte Stoffe, Gamine,
 Wäscheherren etc. fabriceri
 und liefert durch ein Anstalt
Hermann Mettler, Kletterstr.
 11. Herisau. Winterliche
 von argentia franco 3006

Waller Spargel
 stoll 8. 83. Fr. 9.—
 stoll 1/2 24. Fr. 8.—
 Dom. St. et. Charat.
Altes Porzellan
 fragner, 7. alle, 2. alle, 31. ver-
 teilt u. 2. alle, 2. alle, 2. alle
 stetig zu kaufen gelacht. Offer-
 ten unter Gürtel 5 421 3
 an **Drexel Fühli-Annouren**,
 Zürich. 1223

Hausfrauen! Macht das Schweizer Frauenblatt Euren Töchtern, weiblichen Angestellten und Hausgenossen zugänglich, Ihr leistet damit wertvolle Aufklärungsarbeit!

